

flexible Massenproduktion und vereinzelt kommen auch staatsbürokratische Regime vor. Der Sektor beschäftigt große Mengen überwiegend weiblicher WanderarbeiterInnen in kleinen, netzwerkartig organisierten Firmen.

Die zunehmende Fragmentierung der Arbeitsbeziehungen geht mit der systematischen Diskriminierung von WanderarbeiterInnen, Frauen und ZeitarbeiterInnen in den oft steilen Lohnhierarchien einher. Die soziale Trennung von Stadt und Land ist integraler Bestandteil der Produktionsregime, die verschiedene Schichten städtischer und ländlicher ArbeiterInnen in verschiedenen Produktionssegmenten und Arbeitsmärkten kombinieren. In der Autoindustrie steht z.B. eine privilegierte und gut bezahlte städtische Kernarbeiterschaft in den Joint Ventures Belegschaften mit wesentlich schlechteren Arbeitsbedingungen in der Zulieferindustrie gegenüber, wo auch in höherem Maße WanderarbeiterInnen angestellt werden.

Wo die Gewerkschaften gut etabliert sind, übernehmen sie oft eine aktive Rolle bei der Vermittlung von Arbeitskonflikten und tragen zur Stabilität der Arbeitsverhältnisse bei. Hier ist auch die Orientierung am Arbeitsrecht meistens strenger. Allen Regimen gemein ist jedoch die nahezu uneingeschränkte Kontrolle des Managements über die Details der Arbeitsbedingungen, die überwiegend nur mäßig oder schwach reguliert werden. Durch den Mangel an kollektiven Verhandlungssystemen bleiben arbeitsmarktpolitische Initiativen der Zentralregierung wie das Arbeitsvertragsgesetz oft weitgehend Symbolpolitik. Eine wirtschaftspolitische Strategie, die auf die Stärkung der Binnennachfrage setzt, scheint unter diesen Bedingungen wenig erfolgversprechend.

Das Buch bietet umfangreiche Einblicke in die Welt der chinesischen Arbeitsbeziehungen und ist für AkademikerInnen und PraktikerInnen von Relevanz, die sich z.B. für die wirtschaftliche Entwicklung, soziale

Ungleichheit, Arbeitsbeziehungen und die Rolle der Gewerkschaften, die Arbeitsverhältnisse von WanderarbeiterInnen, Governance oder Arbeitsrecht interessieren.

Armin Müller

Ulrich Flick: Identitätsbildung durch Geschichtsschulbücher. Die Mandchurei während der faktischen Oberherrschaft Japans (1905–1945)

Baden-Baden: Nomos, 2014. 372 S., 69,00 EUR

Veröffentlicht als Band 2 der Reihe „Japan in Ostasien“ (Hrsg.: Wolfgang Seifert, Heidelberg) handelt es sich bei dieser Arbeit um die 2013 angenommene Dissertation des Autors. Um Rückschlüsse auf die Politik der Identitätsbildung innerhalb des japanischen Kolonialsystems in der Mandchurei zu ziehen, analysiert Flick Geschichtsbilder, die in kolonialen Schulbüchern vermittelt wurden. Hierfür hat er insgesamt 21 teils mehrbändige Schulbücher – erschienen sowohl vor als auch nach der Gründung Mandschukuos 1932 – untersucht und qualitativ ausgewertet.

Einleitend behandelt Flick zunächst den demografisch-historischen Hintergrund der Region (Kapitel 2). Im 170 Seiten umfassenden Hauptteil (Kapitel 3) führt der Autor zuerst durch die Theorie nationaler Geschichtsbilder (3.1) und weiter durch die eigentliche Analyse der für chinesische SchülerInnen herausgegebenen Geschichtsschulbücher (3.2). Im Folgenden diskutiert er Ergänzungsschulbücher über mandchurische Geschichte, geschrieben für japanische SchülerInnen in Mandschukuo (3.3).

In der Mandchurei rekonstruiert Flick für die späten 1930er-Jahre verstärkte „Japanisierungsbestrebungen“ und eine formelle Unterordnung Mandschukuos unter Japan. Dieser Tendenz folgend spielte zunächst die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte und später vermehrt das ideologische Konstrukt Mandschukuo eine Rolle. Als grund-

legende Inhalte konzentriert sich Flick auf die „Harmonie der (fünf) Völker“ und den „Königlichen Weg“.

Im Bezug auf die unterschiedlichen Lehrmaterialien für chinesische und japanische SchülerInnen stellt er dabei eine bemerkenswerte Widersprüchlichkeit hinsichtlich der japanischen Rolle in der Mandschurei fest: Die japanischen de-facto-Machthaber taten sich schwer, die japanische Bevölkerungsgruppe als gleichberechtigten Bestandteil in Mandschukuo zu integrieren und konzentrierten sich in der Erziehung auf Japans Rollen als Führer und Beschützer.

Nach einer übersichtlichen Zusammenfassung (3.4) kontrastiert Flick in einem abschließenden Exkurs die Ergebnisse der vorangegangenen Unterkapitel mit der Kolonialerziehung in Taiwan und Korea. Er stellt fest, dass sich – anders als in der Mandschurei – für beide Gebiete eine aggressive Assimilationspolitik nachzeichnen lässt, die auf eine „eindeutige Tendenz zur Negierung der individuellen Geschichte“ (S. 297) hinweist. Flick spricht deshalb von einem „mandschurischen Sonderweg“ (S. 302). Denn obgleich sich im Zuge der Japanisierung, Militarisierung und Faschisierung in der unmittelbaren Kolonie Guandong und im Marionettenstaat Mandschukuo assimilative Tendenzen verstärkten, unterscheidet Flick diese von der „Gleichschaltung der Erziehung“ in den alten Kolonien Taiwan und Korea.

Zwar betrachtet Flick die japanische Kolonialgeschichte der Mandschurei mit einem engen Fokus auf Erziehungsfragen, er versteht es aber, die Ergebnisse mit einer gut aufgearbeiteten japanischen Sekundärliteratur zu verknüpfen, die einer interessierten Leserschaft weitere Perspektiven eröffnet. Gleichzeitig ist die Lektüre all jenen nahezu legen, die sich für Fragen der Geschichtserziehung in Schulbüchern, die japanische Kolonialgeschichte oder den Themenkomplex Mandschukuo allgemein interessieren.

Simon Preker

Sayo Saruta: Without Dreams. Children in Alternative Care in Japan

O. O.: Human Rights Watch, 2014. 119 S., (e-book)

Human Rights Watch has recently published this substantial study and survey on the situation of the 39.000 children in institutions in Japan, and found significant shortcomings in the management and operations of the system, notably the preference of institutional large accommodation over foster families, the absence of family court decisions, the frequency of staff changes, an upbringing in an fashion alienated from mainstream society and generally socially and mentally deprived future lives of the former inmates as a result. Given vested bureaucratic interests in running the institutions forces for change are weak, according to Human Rights Watch's analysis.

In detail:

The study was originally motivated by interest in the fate of the 241 children orphaned by the Tsunami of March 11, 2011. It was quickly found that they, supported by an outpouring of public sympathy, had almost all been placed with relatives (uncles, aunts and grandparents) and were as a rule well taken care of. The real discovery however was the fate of the 39.047 children living in care institutions, not because they were orphaned, but because child welfare officials had assessed their parents to be unable or unwilling to care for them properly. 85% of them are placed in large state-run institutions, and only the rest individually or in small groups living in foster families, a tiny group (300) was adopted in 2011.

Children in the large institutions live in crowded dormitories and share bathrooms and dining rooms with no privacy. As care workers work in shifts and change frequently there is no possibility of bonding. Although officially discouraged, there is still plenty of slapping and kicking by the care workers as well as bullying by the older children towards the weaker ones. As they